

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der wütklichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

### **Müller, Johann Gottwerth**

**Hamburg, [1800?]**

Fünf und dreyßigsten Brief. Adelaide Ryzig an Hedwig Renard.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8430**

## Fünf und dreyßigster Brief.

Abelaide Nyzig an Hedwig Ne-  
nard.

Liebes Hedchen!

Nun sieh da! Erst acht Tage verheirathet und schon ausgezankt! Das Herz will einen Vertrauten haben, und ich hoffe, daß du deinen süßen, mitleidsvollen Geist auch für mich nicht verschließen wirst. Es scheint so, daß der Gemahl besorgt ist, sein Reich werde nicht von langer Dauer seyn. Gestrenge Herrn regieren nicht lange, sagt das Sprichwort. Ich verantworte mich nicht viel, habe immer den alten Gang zum Frieden noch und laße so manches ungezügelt hingehn. Jeder darf frei wählen: das ist mein fester Satz. Nyzig hat sich's erwählt, das Haus zu hüten: gut! Mag der Mann allerley Figuren im Kaminfeuer sehn und

seine Gedanken ein wenig zusammenkrähen; aber mir macht es Vergnügen, auszugehen, und weil nun ein jeder seine Freiheit hat, so muß darüber nicht geknüttelt werden. Ich habe es zwar dem ehrwürdigen Herrn vor dem Altar versprochen: daß mein Wille dem Manne unterworfen seyn solle, weil Adam zuerst geschaffen war und nachher Eva, seine Gehülfin, aber davon ist keine Sylbe gesprochen worden, daß die Wahl meiner Vergnügungen dem Manne untergeordnet seyn soll, weil mein Eduard etwa fünf oder sechs Jahr früher als ich in die Welt schrie. Allerliebste Vorrechte! Weißt du was? Wenn ich ein Mann wäre, ich würde mein Vorrecht doch noch lieber vom Rechte des Stärkern ableiten. Aber mein Geist ist so beschäftigt, wie du dir's wohl denken kannst, daß ich fast meine Widerwärtigkeiten vergesse.

Da saß ich da in voller Pracht und Herrlichkeit, hatte meine Handschuh an, meinen Pelz um, und so mußte ich dennoch zu Hause bleiben. Er ist weit ärger, als unser Gerrit; ey, der hat mich nie so behandelt. Ich habe große Lust, ihn Caligula zu nennen; denn er wünscht auch,

daß alle meine von ihm sogenannten Narrheiten nur einen Kopf hätten, um sie mit einem Hieb tödten zu können. Ach! ich kann es sagen, ich bin die unglücklichste Frau, von der Eva an gerechnet, bis zu dem Mädchen, das in dieser Sekunde geboren wird.

Erst aber will ich dich ein wenig von Großmutter Rhyzig unterhalten. Es befremdet die alte Dame sehr, alle Vormittage hier einen mit Pomade beschmuckten, bepuderten Tausendkünstler die schönen, reinen Treppen hinauftanzen zu sehn, um Madam, ihre zärtlichgeliebte Schwiegertochter, so recht nach der Mode, zu frisiren. Bis jetzt hat sie nur noch geknurrt, gebrummt und für sich gesprochen. Das hat denn auch seinen Nutzen, denn alsdann strickt die gute Frau, ohne ein Auge aufzuschlagen, als ob der D...l heiter ihr wäre. Wenn alte Leute so flink, so arbeitsam sind, so ist dies ein Beweis, daß ihnen nichts fehlt; und würde eine franke Schwiegermutter nicht um zehn Procent lästiger seyn, als eine gesunde?

Der Herr Gemahl kam, das muß ich von

ihm rühmen, noch so ziemlich gelaunt, wie's die Männer überhaupt sind, von der Börse. Weil ich mit dem Anzuge noch beschäftigt war, so mußte er mit dem Essen noch eine Viertelstunde warten, indeß schien er das so übel nicht zu nehmen. Er sah etwas finster aus, allein ein Streicheln über die Backen und einen guten Tag, lieber Nyzig, vertrieben die herabhängenden Gewitterwolken. Mutter hatte bereits die Serviette vor und saß am Tische. Der Bediente trug die Speisen auf und während sie verzehrt wurden, stand folgende Unterredung statt:

Mutter. Weil sie oben waren, Frau Tochter, hat jemand eine Schachtel gebracht. Ich wünschte, daß Sie die Leute, Kleinigkeiten wegen, nicht so viel laufen ließen, sondern hübsch herunterkämen, wenn Sie sie sprechen müssen.

Sch. Mit meinen aufgewickelten Haaren kann ich ja das doch nicht; wie würde das aussehen!

Mutter. Nun, denn bestellen sie die Leute zu einer andern Stunde.

Sch. O! die Leute müssen in andern Häufern wohl noch weit mehr laufen.

Mutter. Ja, ja, die jungen Damen haben immer viele Lumpereien nöthig. Wusste ich wohl in meinen Jugendjahren etwas vom Frisiren? Von Patentspizen und dergleichen Kram war gar nicht die Rede.

Sch. Eine Narrheit ist wohl so gut, wie die andere. Wenn man die Portraits aus der Jugendzeit der Frau Mutter ansieht, dann muß man eine gute Portion Glauben besitzen, um zuzugeben, daß die Damen damals um ein Haar klüger waren, wie jetzt. In einer alten Predigt habe ich einmal gelesen: „daß sich die Frauenzimmer vor hundert Jahren so herauspugten, als ob sie so eben aus dem Zelte des Satans mit einem Menuetpas zur Hölle wollten.“

Mutter. Wenigstens trugen sie nicht zwey Uhren an Bändern, just wie die Mannspersonen. Pfui! ..

Sch. Davon sagt die Predigt freilich nichts

und in Hinsicht der Damenkleidung liebe ich die Alterthumskenntniße nicht: sie haben vielleicht damals auf beyden Seiten etwas anders getragen, ob dies klüger war, mögen Frau Mutter beurtheilen.

Nyzig. Wenn auch nicht klüger, doch dem Geschlechte mehr angemessen. Du trägst doch keine zwey Uhren?

Ich. Das kann ich aus dem Grunde nicht, weil ich deren nicht zwey habe.

Nyzig. Du trägst die eine auch nicht an einem Bande, wie die Männer, hoffe ich?

Ich. Mutter verbot es, und ich that ihr den Willen.

Nyzig. Es ist, als ob die Mädchen behert sind, daß sie den Mannspersonen alles so nachahmen müssen. Und was noch schlimmer ist.

Ich. Daß es den Frauenzimmern wenig Ehre machen kann. Hat Mutter auch etwas

gegen das unschuldige Ueberröckchen, daß ich anziehe, wenn ich im Winter ausfahre?

Mutter. Nichts in der Welt, Frau Tochter. Er hält warm und beschützt nicht allein die Gesundheit, sondern auch die Kleider. Warum fragen sie denn darnach?

Sch. Weil ich einmal erzählen hörte, daß ein gewisser englischer Candidat, der in Middelburg war, um eine Probepredigt zu halten, von seinem Wirth den Rath erhielt, ja seine große Muffe zu Hause zu lassen, weil er sonst schwerlich die Stelle erhalten würde. Gut, sagte der Candidat, so muß ich auch meine wollene Unterweste ausziehen, denn ich trage beyde aus einerley Ursache, weil ichs hier in Zeeland so kalt finde. (Ryzig lachte, Mutter verzog aber keine Miene.)

Ryzig. Dein unschuldiges Ueberröckchen, wie du es nennst, kannst du behalten und das um so viel eher, weil du noch genug von den Frauenzimmern an dir hast und dich viel zu leicht anziehst, um mit dir auszufahren. Sammer und



Schade ist's, daß die Frauenzimmer in ihrem eigenen Geschlecht keine Vorbilder suchen.

Gegen sechs Uhr kam ich ganz angekleidet in den Speisesaal. Nyzig sah mich an, als ob er ein Gespenst erblickte.

Er. So in vollem Staat, meine Liebe und das so spät?

Ich. Im Hauskleide kann ich nicht wohl ausgehn. Es ist kaum sechs Uhr.

Er. Gehst du denn aus?

Ich. Allerdings.

Er. Ohne daß ich etwas davon erfahre?

Ich. Wenn du jede Kleinigkeit wissen willst, wohl, so will ich dich damit bekannt machen.

Er. Willst du mir einen Gefallen thun, so bleib hier: ich bitte dich um deine Gesellschaft. Ich habe meinem Buchhalter gesagt, daß ich heu-

te nicht wieder aufs Comptoir komme. Komm Weibchen, laß uns zusammen Thee trinken. (Die Mutter trinkt ihn immer auf ihrem Zimmer, weil die die Stille liebt und sich jedesmal ein Viertel nach fünf Uhr die erste Tasse einschenkt.)

Ich. Du hast mich wohl zum besten! Es ist große Assemblée und käme ich nicht, so würde dies die Gesellschaft stöhren.

Er. Nein, zum besten habe ich dich nicht, ich ersuche dich vielmehr ganz ernsthaft, bey mir zu bleiben. Komm, die Handschuh abgelegt, den Pelz ausgezogen und sich hier niedergesetzt.

Ich. Das kann nicht seyn. Der Kutscher weiß es schon, daß er mich ausfahren soll und Jacob hohlt seinen Hut schon. (Ich blieb stehn.)

Er. Das kann nicht seyn! Soll ich dir's zeigen, daß es wohl seyn kann? (Er klingelte.)

„Jacob sage zu Friedrichen, daß sich Madam anders besonnen hat und daß Gesellschaft zu ihr kömmt.“ Die Beschwerde ist auf einmal geho-

ben, siehst du wohl, Weibchen? Komm nur wie eine wohlerzogene Frau zu mir und trinke Thee mit mir. (Er goß Wasser in den Topf, hohlte einen Stuhl für mich und faßte mich bey der Hand.)

Ich. Mein Herr, es ist etwas zu früh, daß sie mir jetzt schon zeigen, was künftig mein Loos seyn wird.

Er. Ich habe mich, wie ich sehe, betrogen.

Ich. Betrogen? In wiefern?

Er. Ey, ich glaubte, daß Mamsell Leevend gesunde Urtheilskraft genug besäße, um einsehn zu können, daß Ryzig nicht die Gabe hat, der Tabruder seiner Frau zu seyn.

Ich. Und ich habe geglaubt, daß Herr Ryzig seine Frau nie unhöflich würde behandeln können.

Er. Behandle ich dich unhöflich?

J. K. Neufferst; so handelt kein Mann.

Er. Wohl, dann haben wir uns beide  
schrecklich geirrt. Geduld! ... Aber doch,  
wenn du recht handeln willst, so schenke Thee  
ein. Du mußt, wenn du deine Ruh liebst..

J. K. Du mußt! Das ist sehr artig, sehr  
freundlich ausgedrückt!

Er. Ich merke wohl, daß meine Bitten  
nichts helfen; ich befehle es dir also.

J. K. (Ich machte eine Verbeugung und ge-  
horchte.) Ihre Befehle sollen befolgt werden.

Er. Aber nicht mit solch einem trotzigem  
Benehmen, will ich hoffen.

J. K. Muß ich mich auch verstellen?

Er. Deine Pflicht mußt du thun, mehr  
fordere ich nicht.

J. K. Sie sind sehr gütig mein Herr!

Es wurde so steif und ceremoniös Thee getrunken, als man sich nur denken kann. Er sah ins lodrende Feuer. Ich wählte eine bessere Parthie und betrachtete die schönen Tassen, aus denen wir tranken. Die Parthie mußte ihm wohl nicht gefallen, denn er klingelte und sagte zu dem Bedienten: mache Feuer im Comptoir an. Jacob ging. Wenn meine Gesellschaft meiner Frau so wenig Vergnügen macht, so will ich nur wieder an meine Arbeit gehn. Du wirst dich, Frauchen, aber eben so täuschen, wie ich mich täuschte. Geschmeichelt habe ich dir nie, nie deine zerstreungsüchtige Lebensweise gebilligt.

Ich. Nun, ich bleibe ja zu Hause und trinke ja Thee mit dir. Ist's denn nun noch nicht gut?

Er. Ja, das ist wahr. Ersteres thust du gezwungen und letzteres mit Ungefälligkeit; ich habe also auch nicht nöthig, dafür zu danken.

Ich. Muß ich mich denn einsperren, um meine Pflicht zu erfüllen?

Er. Zeigen muß du wenigstens, daß dir die Gesellschaft deines Mannes eben so sehr gefällt, als die einer Menge Narren oder Modeherrchen, die du selbst verachtest.

Ich. Mein Mann ist auch sehr unterhaltend, um nach seiner Gegenwart so sehr zu verlangen.

Er. Dein Mann ist, wie er ist. Du hast ihn gekannt und doch genommen.

Ich. Das ist so wohl ein Unglück für ihn, als für mich.

Er. Das glaube ich nicht. So sehr romanhaft denke ich eben nicht. Höre, du wirst einen redlichen Mann an mir haben, wenn du dich nur einigermaßen nach meiner Denkungsweise bequemen willst.

Ich. Ein wenig? Einigermaßen? Das wird etwas viel seyn, wie ich glaube.

Er. Du kannst darüber nachdenken. Ich

will durchaus nicht der Mann einer modernen Frau seyn. Eine holländische Frau will ich haben, die in ihrem eigenen Hause nicht von der tödlichsten Langeweile gequält wird, eine Frau, die darum vor ihrem Manne bange ist, weil er kein läppischer Geck ist. (Ich sah ihn sehr verwundert an.)

Er. Bin ich denn bange? Das weißt du, wie ich hoffe, besser. Komm, liebes Kind, wir wollen den Handel beenden. (Er küßte mich recht wohlmeinend.)

Ich. Lieber Eduard, du wirst mich durchaus verderben. Wie kann ich einen Mann fürchten, der mich so traulich behandelt, und doch auch ein so kleiner Bantkeufel ist, wie du es bist? Wir werden von lauter berausenden Vergnügen einschlafen. . . . Gehst du noch auf dein Comptoir? (Ich streichelte ihm die Backen. Ich glaubte diese Pille war ihm höchst zuwider, er mußte sie indeß verschlucken.)

Er. Wenn du artig bist, nicht, sonst. . .

Ich. Keine Verzeihung?

Nun war alles gut. Er bat mich, daß ich mich auskleiden möchte eh Mutter käme. Dann, sagte ich schalkhaft, mußt du mir helfen, denn ich will mein Kammermädchen nicht rufen. — Wohlta, allein ich sage es dir vorher, ich bin in dergleichen sehr ungeschickt.

Es thut mir nicht sehr leid, daß ich zu Hause blieb.

Für einen verheiratheten Mann, ist er gar nicht unangenehm. Der Bediente erschien, um den Tisch zu decken und ich fragte: „ob die Mutter wohl öfter um acht Uhr Abendbrod esse? Es war schon halb zehn Uhr. Wie findest du das?

Wundern werde ich mich nicht, wenn man in Gesellschaften sagt, daß ich mit meinem Manne wie Kaze und Maus zusammenlebe, daß sich Ednard aus Verdruß der Schwärmerei ergeben hat und daß ich armes Weib an der Wasser- oder Schwindsucht leide. Ich hoffe



nur, daß man nicht zu grob lügen wird, sonst ist kein Spaß dabey.

Nun, noch ein Wort unter uns. Muthige, muntere Mädchen sind nur dann ausgelassen, wenn sie sehn, daß sie's dem Manne bieten können. Ein hübscher Chemann erkaufte das Regiment im Hause sehr theuer, denn er muß stets auf der Lauer stehn, um keinen Fußbreit Land zu verlieren; da er eine theure Gehälftte hat, die wohl aufpaßt, um ihm bey Gelegenheit eins zu versehen. Ich rede hier nicht von den niedrigen Weibern, die von Herrschsucht getrieben, den Thron ersteigen. Nein, diese sind unter der Würde meiner Aufmerksamkeit. Ich rede nur von ienen losen, schalkhaften Wesen, die, wenn sie selbst rebelliren, sich keiner andern, als weiblicher Waffen bedienen. Deren Devise nicht ist: Setzt oder nie, sondern: nach und nach. Man sagt oft, daß tyrannische Fürsten, aufrührerische Unterthanen machen. Nicht immer. Ein Unterdrücker würde mir das Leben zur Last machen, aber mich nie zum Aufrührer reizen können. Den unbilligen Befehl eines verständigen, geistreichen Mannes würde ich mir gefallen lassen,

aber die kleinste Kleinigkeit möchte ich anders,  
würde sie mir von einem unverständigen Thoren  
geheissen.

O! ich schätze einen Mann, der, wenn er  
Recht hat, mit Würde es zu sagen weiß; so  
soll's seyn, meine Liebe. Denkst du, daß ich ei-  
ne Figur neben mir dulden könnte, die mit ei-  
nem platten Gesichte und feinem Stimmchen täg-  
lich siebenzimal siebenmal piepte: wie's meiner  
lieben Frau gefällig ist, und wenn die liebe  
Frau es auch wollte, daß der Mann ihr die  
Schürze vorbände und Confitüren einmache?  
... Nein, wahrhaftig, ich würde äußerst be-  
schämt seyn, über solch einen Claven das Scep-  
ter zu führen.

Ich habe auch schon gesehn, daß Ryzig ein sehr  
redlicher Mann ist: genug, er hat mir, und schon  
neun Tage bin ich unter seinen gewaltigen Hän-  
den gewesen, noch nichts zugemüthet, was mir  
unangenehm oder sauer vorgekommen wäre. O!  
Kind nach fünf, sechs Jahren werden wir, wie  
ein paar originelle Holländer, den festgetreteneu  
Ehestandsweg ganz altklug hinwandeln.

Nur das ist mir verdrüsslich, daß ich wenig Gesellschaft werde halten dürfen, denn Mutter Nyzig liebt dergleichen nicht. Sie ist eine von denen Frauen, die nur das billigen, was von ihnen kömmt. Da kömmt mein Herr und Meister zu Hause, ... Ich grüße dich und bin

Deine Freundin

Nyzig, geb. Leevend.

Sech und dreyßigster Brief.

Jacobine Weldenaar an Christine  
Helder

Zwey Briefe habe ich von Ihnen erhalten und noch keinen beantwortet, kann das wohl so ungestraft hingehen, liebe Jacobine? frage ich mich selbst. Nicht Unbeständigkeit in der Freundschaft, häusliche Hindernisse sind an meinem Schweigen Schuld.